



Das Weiheamt der **Frau**?

Im Rahmen des „Synodalen Weges“ soll auch über die Frauenordination gesprochen werden. Theologin Dorothea Sattler liefert hierzu eine Einordnung und formuliert in einem Gastbeitrag ihre Anliegen. Auch aus den Reihen des Kolpingwerkes gibt es derweil Stimmen, die das Weiheamt der Frau fordern.

Der Zugang von Frauen zu Diensten und Ämtern in der Kirche wird schon seit langer Zeit diskutiert. Bereits im Jahr 2013 haben sich die deutschen Bischöfe in ihrer Trierer Erklärung dazu verpflichtet, mehr Frauen an Führungspositionen und Leitungsaufgaben in der Kirche zu beteiligen. Neue Brisanz hat das Thema angesichts der durch den Missbrauchsskandal ausgelösten Vertrauenskrise in der römisch-katholischen Kirche erlangt – die Rufe nach Reformen und Strukturveränderungen werden seither immer lauter.

Auch im Rahmen des „Synodalen Weges“, den die Deutsche Bischofskonferenz (DBK) im März einstimmig beschlossen hat, wird die „Frauenfrage“ diskutiert. Das Zentralkomitee der deutschen Katholiken hatte eine Auseinandersetzung mit der Thematik dringend eingefordert, woraufhin die DBK einem entsprechenden Forum zugestimmt hat.

Die Positionen zum Thema könnten derweil nicht unterschiedlicher sein: Aus Sicht des Vatikans hat Papst Johannes Paul II. in seinem Schreiben „Ordinatio sacerdotalis“ von 1994 eine Priesterweihe von Frauen bereits explizit ausgeschlossen. Andere Geistliche halten die Frage der Frauenordination vor dem Hintergrund neuer Entwicklungen jedoch für weiterhin offen. „Dies rigoros abzulehnen und lediglich mit der Tradition zu argumentieren, überzeugt nicht mehr“, sagte beispielsweise der Magdeburger Bischof Gerhard Feige in einem Gespräch mit der Katholischen Nachrichten-Agentur.

Kurz nach Beschluss des „Synodalen Weges“ hat sich auch Diözesanpräses Walter Humm aus dem Diözesanverband (DV) Rottenburg-Stuttgart zur Thematik geäußert. In einem offenen Brief an seinen

Bischof forderte er Gebhard Fürst dazu auf, seine ganze Kraft für die Weihe der Frau zur Priesterin einzusetzen. Diesen Schritt erachte er als zwingend notwendig, um eine „heilsame Korrektur amtskirchlicher Strukturen“ zu erreichen. „Die Sorge um die sichtbare Einheit der Kirche ist nicht wichtiger als das Heil der Menschen“, so Humm.

Unterstützung bekommt Walter Humm unter anderem von Claudia Hofrichter, Geistliche Leiterin im DV Rottenburg-Stuttgart. Sie führt in diesem Kontext exemplarisch auch die Initiative „Maria 2.0“ an: „Die Kirchenfrauen machen auf einen 2000 Jahre anhaltende, zum Himmel schreiende Ungerechtigkeit aufmerksam – nämlich, dass Frauen eben noch immer nicht die gleichen Rechte wie Männer in der Kirche erhalten.“ Hofrichter verweist darauf, dass auch im Kolpingwerk Deutschland oft noch „dicke Löcher“ zu bohren seien, wenn es um das Bewusstsein für die paritätische Stellung des Amtes der Geistlichen Leiterinnen zum Präsesamt geht. Gleichzeitig fordert sie die Verbandsmitglieder dazu auf, sich einzubringen: „Wir müssen uns mit anderen verbinden, um uns für das Gute und Zukunftsweisende einzusetzen. Mischt Euch ein!“

Mit Kolping-Bundespräses Josef Holtkotte gehört auch ein Vertreter unseres Verbandes dem Forum „Frauen in Diensten und Ämtern der Kirche“ des „Synodalen Weges“ an. Geleitet wird das Forum unter anderem von Theologin Dorothea Sattler. Für das Kolpingmagazin hat sie einen Gastbeitrag verfasst, in dem sie die Diskussion um das Weiheamt der Frau aus theologischer Perspektive einordnet und Anliegen für den „Synodalen Weg“ formuliert. ■

Franziska Tillmann



Walter Humm fordert in einem offenen Brief, dass alle Getauften als Repräsentanten Christi heilsam am Menschen handeln können sollen.



Claudia Hofrichter unterstützt die Initiative Humms und ruft die Kolpingmitglieder auf, sich für das Gute und Zukunftsweisende einzusetzen.

Hören auf Gottes Stimme

Ein Anliegen auf dem „Synodalen Weg“ *Von Dorothea Sattler*

Wer weiß um Gottes eigenen Willen bei der Beantwortung einer Fragestellung, die seit vielen Jahrzehnten christliche Theologen und Theologinnen immer wieder bewegt: Hat Gott eindeutige Zeichen gesetzt, den Dienst einer amtlichen Verkündigung des österlichen Evangeliums in der eucharistischen Feier ausschließlich Männern anzuvertrauen? Dies ist eine sehr ernste und eine nicht nur im weltkirchlichen Kontext offene Frage. Diese Thematik im Kontext des bald beginnenden „Synodalen Weges“ mit allen Mitteln, die bei einer lehramtlich zu entscheidenden Thematik zu bedenken sind, nun aufnehmen zu können, betrachtete ich als ein Geschenk des Geistes Gottes, das wir miteinander als solches annehmen und gestalten sollten. Bisher ist dies – soweit ich es überschaue – in der römisch-katholischen

Kirche in einem Gespräch zwischen Bischöfen und Laien weltweit noch niemals geschehen. Eine gemeinsame Suche nach dem richtigen Weg für die Kirche in heutiger Zeit beginnt – im Ergebnis offen.

Aus meiner Sicht gilt es, die Herausforderung anzunehmen, in der Nachfolge Jesu Christi alles dafür zu tun, dass möglichst viele Menschen in irdischer Zeit österliche Hoffnung gewinnen. Diese Hoffnung ist begründet im Zeugnis für den auferstandenen Jesus Christus. Frauen sind – davon erzählen die biblischen Schriften mehrfach (vgl. Mk 16; Mt 28; Lk 24) – von Gott dazu berufen worden, nahe beim sterbenden Jesus zu bleiben, ihn nicht zu verlassen, ihn sterben zu sehen, den Leichnam zu salben, das Grab aufzusuchen und dem auferstandenen Christus zu begegnen. Frauen sind von Jesus Christus selbst gesandt worden, ►



Dorothea Sattler ist Professorin für Ökumenische Theologie und Dogmatik an der Universität Münster.



Auch die Initiative „Maria 2.0“ fordert weitreichende Reformen und dabei ganz konkret die Weihe von Diakoninnen und Priesterinnen in der römisch-katholischen Kirche.

► ihn vor den Aposteln als lebendig zu bezeugen (vgl. Joh 20,11-18). Warum sollte es dann Frauen heute verboten sein, in der eucharistischen Feier mit amtlicher Berufung Zeugnis für ihren Glauben zu geben?

Gewiss gibt es eine Vielfalt an Möglichkeiten, den christlichen Glauben zu bekennen. Gesucht werden jedoch gerade in heutiger Zeit Menschen, die einen Dienst an den Diensten tun: leitend tätig sind, Charismen erkennen, andere Getaufte ermutigen oder ermahnen. Auf dem „Synodalen Weg“ sind auch Etappen auf dem Weg zur vollen Teilhabe von Frauen am ordinierten Amt wertzuschätzen. Nicht jede Form des kirchlichen Leitungsdienstes hat die sakramentale Ordination zur Voraussetzung. Es gilt, Räume auszuloten, in denen Frauen und Männer in der Kirche miteinander Verantwortung übernehmen.

Die Ordination von Frauen in den deutschen evangelischen Landeskirchen

Ökumenische Zugänge legen offen, dass es seit dem 18. Jahrhundert vor allem einzelne missionarische Strömungen waren, die sich dankbar zeigten für die Charismen der Frauen bei der Verkündigung des Evangeliums. In den deutschen evangelischen Landeskirchen hat die Praxis der Ordination von Frauen noch eine junge Geschichte. Martin Luther war aus geschlechteranthropologischen Gründen gegen die öffentliche religiöse Rede von Frauen – vermeintlich auf Paulus konnte er sich dabei berufen: Die Frau schweige in der Gemeinde (vgl. 1 Kor 33,33-35). Nach dem Zweiten Weltkrieg fehlten die Männer auf vielen Pfarrstellen. Könnte es sein, dass die wache Aufmerksamkeit auf Phänomene der Gegenwart auch prophetischen Charakter hat? Viele evangelischen Kirchen weltweit haben sich inzwischen kritisch

mit der Position Martin Luthers befasst und sind – angesichts seiner vehementen Einklage der Verkündigung des Evangeliums – über Luther hinaus gegangen.

Durch die Partizipation von Frauen an den ordinierten Dienstämtern wird sich nicht nur das äußerliche Erscheinungsbild der Kirchen ändern, auch die Kommunikationsformen und die Rollenverteilungen werden sich wandeln. Der kategorische Ausschluss von Frauen aus sakramentalen Dienstämtern in der römisch-katholischen Kirche bedeutet in der Konsequenz ja auch, dass Frauen bei allen Beratungen, die eine letztverbindliche Entscheidung in Fragen der Glaubenslehren anzielen, ausgeschlossen sind. Bei keinem der ökumenisch anerkannten universalen Konzilien in den zwei Jahrtausenden der Christenheit hatte bisher eine Frau Rede- oder gar Stimmrecht. Soll das auf immer so bleiben? Ist dies der Wille Gottes?

Was sind die Gründe, die das römisch-katholische Lehramt bis heute dazu bewegt, am Ausschluss von Frauen aus dem sakramentalen Amt festzuhalten? Die beiden auf das Thema bezogenen lehramtlichen Dokumente – zum einen das Schreiben der Glaubenskongregation „Inter Insigniores“ aus dem Jahr 1976, zum anderen die Enzyklika „Ordinatio Sacerdotales“ von Johannes Paul II. aus dem Jahr 1994 – stellen zunächst eines klar: Auf den Ebenen der Schöpfungsordnung und auch der Erlösungsordnung hat die Frau den gleichen Rang wie der Mann. Die in der mittelalterlichen und sogar noch in der neuzeitlichen Tradition zu findende Beschreibung der Unterordnung der Frau aufgrund von anthropologisch begründeten Defiziten findet sich in den lehramtlichen Schreiben nicht. Ganz im Gegenteil: Ein Lob der Eigenschaften von Frauen und von deren Diensten jenseits ihrer Berufung in ein sakramentales Amt erklingt in sehr vielen Lehrtexten.

Eine Analyse historischer Argumente gegen die Frauenordination

In den Lehrtexten werden vor allem drei Begründungen für den Ausschluss von Frauen aus dem sakramentalen Dienstamt gegeben: (1) Es ist der erklärte Wille Gottes, dass nur Männer der Feier der Eucharistie vorstehen. Es handelt sich um eine göttliche Anordnung – ein „*ius divinum*“. Jesus wusste davon und hat daher zwölf Männer an seinem letzten Mahl teilhaben lassen und diesen Männern den Auftrag gegeben, zu seinem Gedächtnis das eucharistische Mahl zu feiern. (2) Die kirchliche Tradition hat diese Weisung Gottes im Gedächtnis bewahrt und niemals anders gehandelt. (3) Auf Ebene der zeichenhaften Symbolik ist die Weisung Gottes stimmig: Der in der weiblichen Metaphorik vorgestellten Kirche als Braut Jesu Christi wird der Bräutigam in Gestalt eines Mannes als Repräsentant Christi gegenübergestellt. Gott ist – so ist verstärkt in jüngeren Äußerungen zur Thematik zu lesen – ganz bewusst als ein Mann Mensch geworden. Nicht zeitgeschichtlich bedingte Vorzüge haben ihn dazu bewegt, sondern tiefere Einsichten in die zeitlose Unterscheidung des Wesens des Mannes vom Wesen der Frau.

Was lässt sich aus universitär-theologischer Sicht zu diesen Positionen sagen? Vor allem in der europäischen und nordamerikanischen Theologie werden wir nicht müde zu betonen, dass die in den lehramtlichen Schreiben vorgetragene Argumentation nicht den Stand der Differenzierung erreicht hat, den die theologische Wissenschaft heute als Mindestmaß erwartet. Es schadet aus Sicht vieler Theologinnen und Theologen dem Ansehen des Lehramts, wenn diese Positionen ohne die Bereitschaft zu einer Überprüfung vorgetragen werden. Vor allem folgende Überlegungen sind zu bedenken.

In den frühen Gemeinden haben auch Frauen Leitungsdienste übernommen

(1) Zum „Zwölferkreis beim Abendmahl“: Wer das gesamte Neue Testament liest, stellt fest, dass nur Lukas in seinem Evangelium und in der Apostelgeschichte den Kreis der Zwölf mit den Aposteln gleichsetzt. Lange Zeit vor Lukas war Paulus der Überzeugung, sich selbst zu den Aposteln zählen zu dürfen. Paulus versteht sich als ein Apostel, weil er dem auferstandenen Herrn begegnet ist und ihn in seinem Leben und in seinem Sterben bezeugt. Die Begegnung mit dem Auferstandenen und die sich daraus ergebende Sendung zur Verkündigung begründet nach Paulus das Apostolat. Daher wird Maria von Magdala bis heute als „apostola apostolorum“ verehrt – als die Frau, die von Christus selbst als Zeugin für ihn zu den Aposteln gesandt wird. Die theologische Idee des Lukas, von zwölf Aposteln zu erzählen, steht im Kontext seines Anliegen, Israel zur Umkehr zu bewegen. Lukas erinnert an die bleibende Bedeutung von Israel – symbolisiert in den zwölf Stammvätern. In diesem lukanischen Konzept wäre die Berufung einer Frau in den Zwölferkreis nicht verständlich zu vermitteln gewesen.

(2) Im Blick auf die ununterbrochene Tradition des Ausschlusses von Frauen aus der sakramentalen Ordination ist auf die unsichere Quellenlage in den ersten Jahrhunderten zu verweisen. Wir wissen wenig Gesichertes über die ersten Versammlungen, über die Tischgemeinschaften in den Häusern, über die Leitung dieser Begegnungen. Einzelne Namen sind überliefert, die in den frühen Gemeinden Leitungsdienste übernahmen – darunter auch Frauen: Junia, Phöbe, Lydia und andere. Zweifellos hat bei der Feier der Eucharistie die Leitung durch einen Mann sehr bald schon dominiert. Anders war es bei der Taufe – es gibt viele Zeugnisse, die die amtliche Rolle der Frau wohl auch aus Gründen der Schicklichkeit bei der Taufe von erwachsenen Frauen belegen. Dies ist der Hintergrund, warum über die Teilhabe von Frauen am Diakonat gesondert von der Frage nach der Teilhabe an der Leitung der Eucharistie nachzudenken ist.

(3) Der in kirchlichen Lehrschreiben als Begründung der Argumentation auf Ebene der Zeichen gegebene Hinweis auf die Verbindung zwischen der Braut Kirche (weiblich) und dem Bräutigam Jesus (männlich) muss sich die Rückfrage gefallen lassen, ob nicht auch die Braut Kirche aus Männern und Frauen be-

steht. Warum sollte es beim Bräutigam anders sein?

Eine entscheidende Frage ist also: Welche lehramtliche Verbindlichkeit können die vorliegenden Dokumente beanspruchen? Es gibt dazu in der Theologie unterschiedliche Einschätzungen. Wer hat die Autorität, diese Frage zu beantworten? Wer darf mitsprechen? Ich bin wie viele meiner Kolleginnen und Kollegen der begründeten Überzeugung, dass bisher noch keine letztverbindliche Lehre vorgetragen wurde. Auch eine päpstliche Enzyklika unterliegt der kritischen Prüfung durch die normative biblisch begründete Autorität. Die Berufung auf das einmütige Zeugnis aller Bischöfe weltweit in unserer Frage wird zunehmend schwieriger.

Meine Anliegen für den bevorstehenden „Synodalen Weg“

Folgende Anliegen erscheinen mir wichtig: das Thema als gemeinsames Anliegen aller Männer und Frauen in den Kirchen zu verstehen; die Bereitschaft, sich auf Basis theologischer Argumentationen in die Kontroversen hineinzubegeben; Denkverbote zu unterlassen; auch im Streit einander mit Wertschätzung zu begegnen; den weltweiten Kontext nicht aus dem Blick zu verlieren.

Den letztgenannten Gedanken möchte ich nochmals aufgreifen. Im weltkirchlichen Kontext werden die Prioritäten bei der Verkündigung des Evangeliums unterschiedlich bestimmt. Wer dafür Sorge tragen möchte, dass hungernde Menschen Hilfe erfahren, wird möglicherweise wenig Verständnis dafür aufbringen, dass sich viele Menschen in den reichen Kirchen mit Fragen der Ämtertheologie befassen. Wer sich im kirchlichen Kontext an der Suche nach Frieden weltweit beteiligt, wird vielleicht daran erinnern, dass in politischen Bereichen die Stimmen von Männern noch immer mehr Gehör finden. Langfristig betrachtet, könnte es jedoch gerade im Hinblick auf die ethische Verantwortung im christlichen Handeln einen Zusammenhang zur Ämterlehre geben: Viele Frauen sind aufgrund ihrer Nähe zu den elementaren Herausforderungen des Lebens sehr sensibel für die weltweit bestehende Not.

Ich meine, in der römisch-katholischen Kirche könnte insbesondere das international engagierte Kolpingwerk dazu berufen sein, eine für die Zukunft der Verkündigung des Evangeliums wichtige Frage in aller Offenheit miteinander in einem geistlichen Prozess zu bedenken. Ich bin im gläubigen Vertrauen gewiss: Gott möchte, dass wir uns dieser Thematik um der Glaubwürdigkeit der Verkündigung des Evangeliums willen weltweit annehmen. ■

WIE GEHT ES WEITER?

Nach jetziger Planung soll der „Synodale Weg“ am 1. Advent 2019 offiziell beginnen. Die Synodalversammlungen finden vom 30.1.–1.2.2020 und vom 3.–5.9.2020 in Frankfurt am Main statt.

■ Aktuelle Infos online unter www.dbk.de/themen/der-synodale-weg/